

Hinter dunklen Gläsern

ERZÄHLUNG VON BERNHARD SCHULZ

In einem Haus am Stadtrand hatte sich eine kleine Gesellschaft zur Kaffeetafel eingefunden. Es war am frühen Nachmittag. Die Hausfrau hatte den Tisch sorgfältig gedeckt. Es roch erregend nach frischem Gebäck und starkem Kaffee. Durch das große Blumenfenster konnte man in den Garten hinaussehen, in dem einige junge Apfelbäume und Beerensträucher standen. Eine Brunnenschale war mit Stroh ausgepolstert. Noch war der Winter nicht vergangen, aber die Luft draußen schmeckte bereits nach Gras und Knospen.

Unter den Gästen befand sich ein Ehepaar, das von der Hausfrau mit einer kaum betonten, aber doch spürbaren Lebenswürdigkeit vorgestellt wurde. „Doktor Kilian und Frau“, sagte sie, „sind unsere Nachbarn geworden. Wir teilen uns in den Anblick der Wiesen und Acker da drüben. Wir füttern dieselben Vögel und haben morgens dasselbe Eichhörnchen zu Gast.“

Doktor Kilian erwiderte: „Ja, es ist wirklich sehr idyllisch hier draußen. Unsere Freundschaft mit dem Eichhörnchen ist großartig. Aber im Heizungskeller beherbergen wir ein Helmchen, was sagen Sie dazu?“ Er sprach eine Weile darüber, wie gut es sei, bei der Arbeit am Schreibtisch und bis in den Schlaf hinein dieses Insekt zirpen zu hören. „Es erinnert mich sehr an Tage der Kindheit, die ich auf dem Lande verbracht habe, als alles noch hell war.“

„Als alles noch hell war?“

„War Doktor Kilian blind?“

„Da Sie mich doch fragen möchten, wie mir dies zugestoßen sei“, sagte er mit einem entschuldigenden Lächeln, „will ich's Ihnen mit ein paar Worten zu erzählen versuchen. Meine Erblindung ist eine Kriegsverletzung. Als im März fünfundvierzig die Amerikaner einrückten, wurden die Schüler des Gymnasiums, das ich als Oberlehrer besuchte, mit Panzerkästen ausgerüstet und eingesetzt. Ich hielt auf den

ersten Panzer an, der herankam, aber an der Waffe war irgend etwas nicht in Ordnung oder ich hatte es falsch gemacht – das Geschöß explodierte mir in den Händen und zerstörte mein Gesicht.“

Die Gäste blickten den Doktor mitteilend an. Stirn und Wangen zeigten die furchtbaren Narben der Verbrennung, und hinter den fast dunklen Gläsern verbargen sich leere Höhlen.

„Ich habe die Blindenschrift erlernt“, erzählte Doktor Kilian, „und bin weiter zur Schule gegangen. Dann bin ich Jugendrichter geworden. Die kleinen Sünder haben Vertrauen zur mir. Ein blinder Mann, der mit den Händen in ihren Akten liest und den das Äußere ihres Auftretens und ihrer Aufmachung nicht abzuurteilen vermag, das macht sie klein. Sie erfassen schnell, daß ich kriegsversehrt bin und daß ich in dem Alter, das ihnen jetzt so sehr zu schaffen macht, Schimmeres überwunden habe als den Mangel an Taschengeld oder die Untreue einer Freundin.“

Während Doktor Kilian sprach, beobachtete ich, wie seine Frau die Hand des Blinden zur Kaffeetafel und zum Kuchenteller lenkte, aber nur ein einziges Mal – dann fand er den Weg selbst. Sein Tastsinn und sein Gehör waren so fein ausgebildet, daß er sich stets demjenigen zuwandte, der sprach. Er war sogar imstande, den Namen dieser Person zu nennen. Er erfaßte sofort, wenn ihm jemand Zigaretten und Feuer anbot. Ein Sehender hätte nicht aufmerksamer alle Gesten und Regungen dieser Tischrunde wahrnehmen können. Es bestand kein Unterschied in der Art, wie dieser Blinde die Asche seiner Zigarette abstreifte, das Cognacglas hob und absetzte, Gebäck auswählte und am Gespräch teilnahm.

„Nun habe ich soviel geredet“, sagte er heiter. „Jedenfalls empfinde ich mein Schicksal längst nicht so schwer, wie Sie vielleicht glauben mögen. Manchmal ist es sogar ganz nützlich, blind zu sein. Ich höre ja um so besser. Und vor allem habe ich eine wunderbare Frau.“ Er legte ihr die Hand behutsam auf den Unterarm. „Meine Frau macht es mir leicht. Sie fährt mich zum Gericht und holt mich pünktlich wieder ab. In unserer kleinen Wohnung stehen alle Gegenstände da, wo ich sie anzutreffen gewohnt bin. Ich kann den Rundfunk, das Tonbandgerät, das Telefon und den Gasherd bedienen. Nichts verändert sich auch nur um ein Millimeter. Wir haben sogar ein Kind, ein Mädchen, fünf Jahre alt, mit dem ich in der Wohnung Verstecken spiele. Aber genug davon...“

Die Gäste aßen und tranken, sie scherzten und schwatzten miteinander. Es herrschte in allem jene Spannung, die im Frühjahr mit dem Lied der Amsel und dem Geruch der Erde aufkommen kann. Es war schon ein wenig dunkel geworden im Zimmer. Der Tag ging über den Wiesen zur Nelke. In der Ferne lag Wald.

Die Hausfrau erhob sich, um Licht zu machen, aber in die Stille hinein sagte der Blinde: „Ach, schauen Sie doch, welch ein herrliches Abendrot sich da am Himmel ausbreitet. Es wird Regen geben. Gut für den Garten, gnädige Frau.“